

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 2

Artikel: Prof. Dr. Albert Schweitzer und sein Werk

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ihrer Bücher bedeutet für uns Alltaggebundene eine Feierstunde. Es öffnet uns Tore zu Blumengärten der Schönheit. Empfangen Sie warmen Dank für die Stunden reinen und unbeschwerter Genusses, die uns Ihre Bücher brachten!

Doch nicht bloß mit Opferdiensten am Altar der Dichtkunst füllen Sie Ihre Muße. Zu billig erschien es Ihnen, das Edle und Schöne nur zu besingen: Sie erwähnen und erproben es in Ihrem Tun. Ich darf nicht Verborgenes unkompetenter Weise aufdecken. Ich darf nur sagen, daß die Kenntnis Ihres gelebten Menschentums meinen Blick für das innere Wesen Ihrer Dichtung geschärft und meine Seele empfänglich gemacht hat für die tiefsten Schönheiten Ihrer Verse. Seien Sie sich an Ihrem Ehrentage bewußt, daß viele um dieser Dinge willen Ihrer in Verehrung gedenken werden.

„Die Tat ist alles, nichts der Ruhm.“ (Faust 2. Teil.)

Gewiß, nicht um Dichterruhm ist es Ihnen zu tun. Ihr ganzes Leben und Werk bezeugt es, daß Sie nicht nach der Kunst der Menge fragen. Es genügt Ihnen, in Bescheidenheit der Kunst und der Wahrheit zu dienen. Sie wissen, daß wir alle mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten. „Mein Herz ist ein kniend Kind“, so bekennen Sie in Ihrem schönen Gedicht „Das Gebet“. Solch demütiger Sinn adelt Ihr Dichtertum. Ich reiche Ihnen um dieier Demut willen bewegt die Hand. O, möchten die Menschen unserer aufgewühlten Zeit ihren Dichtern, den weltab- und gottzugewandten, mehr Gehör schenken! Dann lägen nicht Revolutions- und Kriegsdrohung auf uns und würde unser Dasein nicht von der Giftwolke des Nationenhasses überschattet.

Lieber Walter Dietler, es grüßen Sie am 18. Januar alle, die sich mit Ihnen verbunden fühlen im Glauben an ein höheres Ziel des menschlichen Strebens als das auf Geld und Geltung hin! Wir beglückwünschen Sie zum Erreichten an der Pforte Ihres 60. Jahrzehntes. Mögen Sie im Sinne des Schillerwortes weiterwirken:

„Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengeh'n . . .“

Ihr ergebener

H. B.

Prof. Dr. Albert Schweitzer und sein Werk.

Zum 60. Geburtstag, 14. Januar 1935.

Wer Prof. Dr. Albert Schweizer ist, brauchen wir den Lesern der „Berner Woche“ sicher nicht zu sagen. Alle wissen, daß er ein seltener Universalmensch ist, Theologe, Philosoph, Arzt, Chirurg, Musiker, bekannter Bachforscher, Schriftsteller, Missionar, daß er im tropischen Afrika sich müht, die fürchterliche Schlafkrankheit zu bekämpfen. Es gebührt sich, zum 60. Geburtstage des hochgeblüdeten, edlen Mannes zu gedenken. Albert Schweizer ist Elässer, kam am 14. Januar 1875 im Pfarrhause zu Günsbach zur Welt, studierte in Straßburg, Paris und Berlin Philosophie und Theologie, schrieb 1899 als 24jähriger eine Studie über Kants Religionsphilosophie, die bereits eine seltene Reife des Geistes verriet, 1901 eine Schrift über das Abendmahl und eine über das Messianitätsgeheimnis Jesu, schuf 1906 die ganze Forschung über das Leben Jesu in einem Monumentalwerk zusammen, schrieb 1907 das epochemachende Buch über Johann Sebastian Bach. Er erwarb sich den philosophischen Doktorgrad, legte das theologische Examen ab, wurde Vikar an der St. Nicolaikirche und später Leiter des Thomasstiftes zu Straßburg, der Leiter der Bachkonzerte zu St. Wilhelm, lehnte eine Berufung als Theologieprofessor

nach Zürich ab, erhielt aber von der Zürcher Hochschule das Ehrendoktorat der Theologie. Und dieser Mensch, der mit seinen Schriften, mit seinem Orgelspiel und als Universitätsprofessor sich bereits einen Namen gemacht hatte, läßt all' das plötzlich im Stich, um in Äquatorialafrika sich der Pflege der franken Neger zu widmen. Er studierte, schon 30 Jahre alt, Medizin, erwarb sich 1911 den medizinischen Doktorgrad mit einer Dissertation über die psychiatrische Beurteilung Jesu. Er machte mehr: Er opferte sein ganzes Vermögen der Sehnsucht, zu helfen!

Wie kam Schweizer dazu, seinen schönen, dankbaren Wirkungskreis zu verlassen? Er gibt uns darüber in seinem Urwaldbuch (erschienen im Verlage von Paul Haupt in Bern) Ausschluß: „Die Lehrtätigkeit an der Universität Straßburg, die Orgelfunktion und die Schriftstellerei verließ ich, um als Arzt nach Äquatorialafrika zu gehen. Wie kam ich dazu? Ich hatte von dem körperlichen Elend der Eingeborenen des Urwaldes gelesen und durch die Missionare davon gehört. Je mehr ich darüber nachdachte, desto unbehaglicher kam es mir vor, daß wir Europäer uns um die große humanitäre Aufgabe, die sich uns in der Ferne stellt, so wenig kümmern. Das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus schien mir auf uns geredet zu sein. Wir sind der reiche Mann, weil wir durch die Fortschritte der Medizin im Besitz vieler Kenntnisse und Mittel gegen Krankheit und Schmerz sind. Die unermesslichen Vorteile dieses Reichtums nehmen wir als etwas Selbstverständliches hin. Draußen in den Kolonien aber sitzt der arme Lazarus, das Volk der Farbigen, das der Krankheit und dem Schmerz ebenso wie wir, ja noch mehr unterworfen ist und keine Mittel besitzt, um ihnen zu begegnen. Wie der Reiche sich aus Gedankenlosigkeit gegen den Armen vor der Türe versündigte, weil er sich nicht in seine Lage versetzte und sein Herz nicht reden ließ, also auch wir. Die paar hundert Ärzte, die die europäischen Staaten als Regierungsärzte in der Kolonialwelt unterhalten, können, sagte ich mir, nur einen ganz geringen Teil der gewaltigen Aufgaben in Angriff nehmen, besonders da die meisten von ihnen in erster Linie für die weißen Kolonisten und für die Truppen bestimmt sind. Unsere Gesellschaft als solche muß die humani-

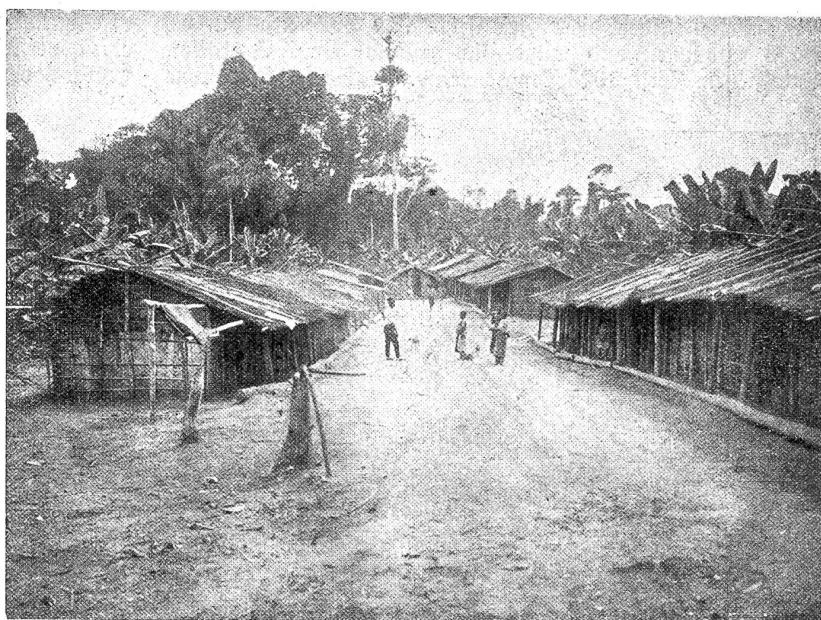


Prof. Dr. Albert Schweizer.

täre Aufgabe als die ihre anerkennen. Es muß die Zeit kommen, wo freiwillige Ärzte, von ihr gesandt und unterstützt, in bedeutender Zahl in die Welt hinausgehen und

unter den Eingeborenen Gutes tun. Erst dann haben wir die Verantwortung, die uns als Kulturmenschheit den Farbigen gegenüber zufällt, zu erkennen und zu erfüllen begonnen.“ Mit Recht sagt Ostar Krauß in seinem Buch „Albert Schweizer, sein Werk und seine Weltanschauung“ (Verlag Paul Haupt, Bern): „Schweizers Charakter erregt darum unser Staunen, weil jene aktuellen ethischen Emotionen, die seinen aufopfernden Entschluß hervorgerufen haben, nur bei äußerst wenigen Menschen gleiche Willensentscheidung zu bewirken vermögen. Diese Willensentscheidung läßt uns daher auf eine überragende ethische Eigenart, auf eine hochstehende sittliche Potenz schließen, ganz analog wie die sittliche Widerstandskraft eine seltene und hochstehende ist.“ Besseren Einblick in Schweizers Eigenart bekommen wir aus seinem Buch: „Aus meiner Kindheit und Jugendzeit“. Da erzählt er, wie er schon als kleines Kind unter dem Elende, das er sah, litt, wie dies seine unbefangene jugendliche Lebensfreude dämpfte. Insbesondere litt er darunter, daß die armen Tiere so viel Schmerz und Not auszustecken haben. Wochenlang wurde er nicht frei von einem Bild, das er gesehen: Ein Mann zerrte an einem lahmen Pferde, das ins Schlachthaus Kolmar übergeführt wurde, dieweil ein anderer hinter ihm mit einem Stedden auf das arme Tier loschlug. A. Albers urteilt über Schweizers Schritt: „Daß Schweizer nicht in Europa blieb, wo doch genug Elend zu lindern ist, daß er den Urwald Afrikas für sein Wirken erwählte, das hat sicher noch eine symbolische Bedeutung. Es war das Geschichtlose, ganz Naturhafte des afrikanischen Bodens, das seiner neuen, jetzt betretenen Geistesstufe mehr entsprach, als die überhistorisierte, über'affinierte Altersathmosphäre Europas“. Schweizer selber bestätigt das in seiner Kulturphilosophie II: „Von meiner Jugend an war es mir gewiß, daß alles Denken, wenn es sich zu Ende denkt, in Mystik ende. In der Stille des Urwaldes Afrikas ward ich fähig, diesen Gedanken durchzuführen und auszusprechen“.

Im Jahre 1913 reiste Schweizer mit seiner Frau, die Krankenpflegekurse besucht hatte, um ihrem Manne eine treue Helferin zu sein, nach Afrika. Er wählte das Gebiet am oberen Ogowe, einem Zufluß des Kongo, als Wirkungsfeld, wo ihm in Lambarene von der Pariser evangelischen

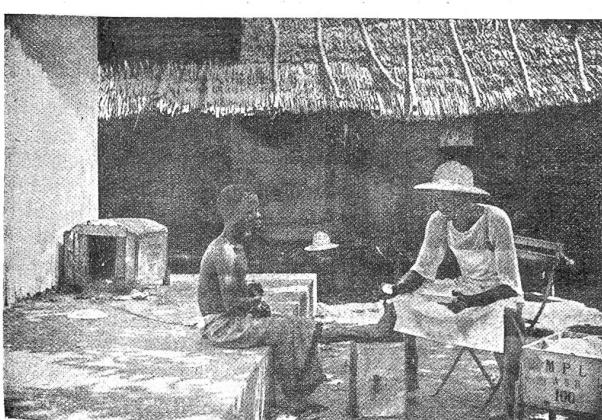


Negerdorf bei Lambarene. (Klischee aus: „Zwischen Wasser und Urwald“. Verlag Paul Haupt, Bern.)

Stunden, dann in einem Hühnerstall, bis die Wellblechbaracke fertig war, die dann als Spital diente. Unendlich Schweres hat der mutige Pionier durchgemacht. Schreckliche Krankheiten lernte er kennen, die Schlafkrankheit, Malaria, Geschwüre, Lepra (Aussatz), Elefantiasis, Knocheneiterungen, Herzkrankheiten, Dysenterie, Brühe, die Himbeerkrankheit etc. Er ist mitten im Gebiet der verheerenden Schlafkrankheit, die bereits zwei Drittel der Neger weggerafft hat und in einigen Jahrzehnten den ganzen Sudan entvölkern wird, wenn es nicht geingt, sie zu bekämpfen. Im Bezirk Uganda sind von 300.000 Menschen bereits 200.000 an dieser Seuche gestorben. Am Ogowe starben in einem Dorf mit 2000 Einwohnern in zwei Jahren 1500. Die Krankheit wird durch die Tsetsefliege, die nachgewiesenermaßen immer weiter nach Norden und Süden fliegt, übertragen. Der Krankheitserreger ist gefunden. Schweizer hat im Frühstadium schon recht schöne Heilungen mit einem Präparat aus Ursen erzielt. Aber das Medikament ist recht gefährlich. Im „Urwaldbuch“ lesen wird, daß es Blindheit erzeugt, wenn es nicht mit grösster Sorgfalt angewendet wird. Die Malaria wird bekanntlich durch die Müdengattung Anopheles übertragen. Gegen den Aussatz kennt man heute noch kein sicheres Mittel. Die Elefantiasis bewirkt elefantenhautähnliche Hautverdickungen, erzeugt Geschwüre bis zu 50 Kilo Gewicht. Viel mehr als die Weißen sind die Neger mit Brüchen behaftet. Eingesemmte Brüche führten bisher unweigerlich zum Tode.

Aber nicht nur mit Krankheiten hat sich Schweizer herumzuschlagen. Viel Verdruß bereitet ihm die Stehlsucht der Neger. Alles muß er einschließen, was seine Arbeit wesentlich erschwert. Die Termiten sind die gefährlichen Feinde aller Holzteile, der Häuser und Möbel. Sein Klavier muß er in einen Blechkasten einschließen, um es zu schützen.

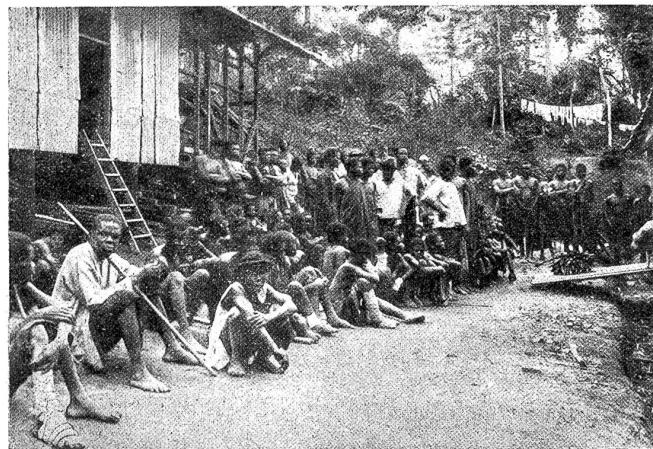
Aber trotz allem harzte Schweizer aus. Da fanden während des Krieges die Franzosen bei ihm einen Brief des bekannten Pazifisten Romain Rolland. Schweizer und seine edle Gattin wurden als „Spione“ (!) aus der schönen Wirksamkeit herausgerissen, zuerst nach Nordafrika, dann in die Pyrenäen in ein Gefangenentaler verschleppt und anderthalb Jahre gefangen gehalten. Wohl betätigte sich Schweizer auch in der Gefangenschaft als Arzt, schrieb Bücher, lernte große Orgelstücke seines Meisters J. S. Bach auswendig, indem er sie auf dem Tische auf gedachten Ta-



Josef, der Heilgehilfe, verbändet Geschwüre. (Klischee aus: „Zwischen Wasser und Urwald“. Verlag Paul Haupt, Bern.)

Missionsgesellschaft eine Baracke zur Verfügung gestellt wurde. Unter einem grünen Blätterdach, in der heißen Tropensonne des Äquators, gab er seine ersten Sprech-

sten spielte. Aber diese Zeit setzte ihm doch arg zu. Er brach zusammen und mußte sich zweimal einer Operation unterziehen. Erst 1924 konnte er, diesmal allerdings ohne



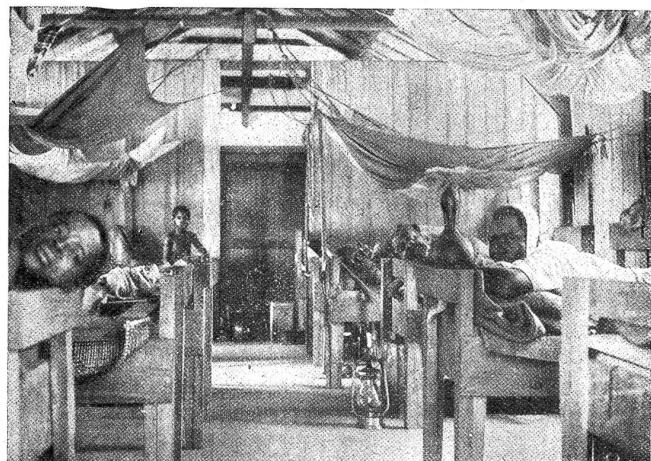
Das neue Spital in Lambarene. — Im Wartesaal im Freien bei der Zählung der Kranken, die jedesmal am ersten des Monats vorgenommen wird.
(Klischee aus: „Schweizer, Mitteilungen aus Lambarene“. Verlag Paul Haupt, Bern.)

seine Gattin, die aus Gesundheitsrücksichten zurückbleiben mußte, wieder nach Lambarene gehen, wo er alles zerfallen fand. Er mußte wieder Schreiner, Spengler, Schlosser werden, Baracken bauen. Heute unterstützen ihn einige Ärzte und Krankenschwestern.

Albert Schweizer ist auch ein begnadeter Orgelspieler, vor allem ein vorzüglicher Interpret der Bach-Musik. Schon als Kind zeigte er große musikalische Begabung. Als Neunjähriger vertrat er den Organisten, mit 16 Jahren seinen Lehrer Eugen Münch bei den Gottesdiensten. Als Achtzehnjähriger wurde er der Schüler des bekannten Pariser Komponisten und Organisten Charles Marie Widor. Der Schüler war es, der dem Lehrer das Verständnis für die Bach-Musik beibrachte. Widor sagt: „Wer Schweizers Bach liest, lernt nicht nur den Thomaskantor und seine Werke kennen, sondern er dringt zugleich in das Wesen der Musik, überhaupt der Kunst an sich, ein. Es ist ein Buch mit „Horizonten“. Wer hätte angenommen, daß aus einer Studie über den großen Meister der Jopfzeit ein Licht auf die modernen und allermodernsten Probleme der Tonkunst fallen würde, wie es in den drei Kapiteln — „dichterische und malerische Musik“, „Wort und Ton bei Bach“, „Bachs musikalische Sprache“ — tatsächlich geschieht!“ Schweizer schenkte uns eine große Analyse der Kunst von Bach, hat sich damit um die Bach-Renaissance verdient gemacht. Mit seinen berühmten Orgelkonzerten holte er sich immer wieder die Mittel zur Fortsetzung seines Werkes in Afrika. Auf einer seiner Kunstreisen fanden sich in Stockholm nur sechs Personen zu einem Konzerte ein. Aber er ließ sich nicht entmutigen. Er setzte sich zu den sechs Menschen, erzählte ihnen von seiner Arbeit in Afrika und gewann in ihnen die treuesten Förderer seiner Sache in Schweden.

Zum Schluß haben wir uns noch mit dem Philosophen Albert Schweizer zu befassen. Im Urwald schrieb er seine Kulturphilosophie. Der erste Teil behandelt Verfall und Wiederaufbau der Kultur, der zweite Kultur und Ästhetik. Im ersten Teil verteidigt Schweizer die Auffassung, daß durch das Versagen der Philosophie der Weltkrieg verursacht wurde: „Wir kamen von der Kultur ab, weil kein Nachdenken über sie vorhanden war“. Im zweiten Teil steht der Satz: „Kommt durch das Denken über Ethik mehr Ethik in die Welt? Das wirre Bild, das die Geschichte der Ethik bietet, könnte skeptisch stimmen. Andererseits ist

offenbar, daß ethische Denker wie Sokrates, Kant, Fichte, einen versittlichenden Einfluß auf viele Zeitgenossen ausgeübt haben. Immer sind aus der Belebung des ethischen



Das neue Spital in Lambarene. Der Saal der Operierten. — Ueber den Betten die zurückgeschlagenen Moskitonetze.
(Klischee aus: „Schweizer, Mitteilungen aus Lambarene“. Verlag Paul Haupt, Bern.)

Nachdenkens ethische Bewegungen hervorgegangen, die die betreffenden Generationen für ihre Aufgaben leistungsfähig machten“. Nach Schweizer befinden wir uns in einer Zeit des Niedergangs der Kultur. Durch den Rationalismus wurde eine optimistisch-ethische Totalweltanschauung begründet und die Vernunft der Ideale in ihr verankert. Das hielt in den breiten Massen einen Kulturrenthusianismus wach. Doch geriet die metaphysisch-ethische Grundlage dieses Gebäudes bald nach Kant ins Schwanken, hielt der Kritik nicht stand. Die Philosophie erwies sich als unsfähig, den ethischen Vernunftidealen in einer Totalweltanschauung einen Halt zu geben. Ihre Schuld sei es, daß sie diese Tatsache nicht eingestand. Schweizer verlangt von einer Weltanschauung, daß sie ethisch und optimistisch ist. Mechanisierung und Industrialisierung hätten aber die Massen unfrei gemacht und im Kampf ums Dasein überanstrengt, so daß sie ohne innere Sammlung verkümmern müßten. Aus dem Schuldgefühl heraus, das auf der Menschheit lastet, faßte Schweizer den heroischen Entschluß, sich zu opfern, wie Jesus dies tat. Nach Krauß ist Schweizers Weltanschauung eine Weltanschauung der Resignation auf Welterklärung und Gotteserkenntnis aus der Welt. Es ist unmöglich, auf wissenschaftlich-philosophischem Wege einen Sinn des Weltgehebens zu erkennen. Das Gute besteht nach Schweizer in dem Erhalten, Fördern und Steigern des ethischen Wollens, also in der „Ehrfurcht vor dem Leben“. -o-

Rückblick.

Von Bertha Hallauer.

Was bist du, o Leben? Ich schaue zurück
Auf Tage voll Wonne, auf Stunden voll Glück;
Auf schlaflose Nächte, voll Kummer und Gram,
Wo quälende Sehnsucht zur Ruhe nicht kam.
Wie liegt das so weit jetzt, wie lang ist es her,
Bin ich das gewesen? — fast glaub' ich's nicht mehr.

Denn nun ist mir alles so ferne gerückt,
Was tief mich einst schmerzte, was hoch mich beglückt;
Und was wie mit Flammen die Seele durchglüht,
Das ist gleich der Blume im Herbst verblüht.
Es bleichen die Haare, ich wußte es kaum,
Und Jugend und Liebe — sie wurden zum Traum!
(„Sehnsucht nach dem Lichte“)